

### **Familienzentren im Wandel**

Referent: Heribert Rollik, 1. Vorsitzender der BAG Familienbildung & Beratung

Kontakt: BAG Familienbildung & Beratung, Hamburger Str. 137  
25337 Elmshorn - eMail: [infos@familienbildung.de](mailto:infos@familienbildung.de)



#### Auf einen Blick:

Das Impusreferat enthält im ersten Teil Eckpunkte der Entwicklung und Veränderungen der Familienbildung in Deutschland sowie im zweiten Teil neue Ansätze der Ausgestaltung der Bildungsarbeit in Familienzentren nach §16 KJHG und weiteren gesetzlichen Möglichkeiten.

### **Familienzentren im Wandel**

*Impulsreferat anlässlich der Konferenz des Landesjugendamtes Sachsen in  
Zusammenarbeit mit dem Felsenweg-Institut am 03.04.2003 in Chemnitz  
- es gilt das gesprochene Wort -*

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrer Fachtagung zur Familienbildung.

Ich bin Heribert Rollik und hier und heute eingeladen in meiner Eigenschaft als 1. Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung & Beratung –einigen sicher auch noch unter dem Namen AGEF bekannt.

Die BAG Familienbildung & Beratung ist die größte bundesweite Arbeitsgemeinschaft für Familienbildung mit ca. 275 Mitgliedseinrichtungen. Im Jahr 2002 haben 1.356.000 Teilnehmer/innen die Veranstaltungen unserer Mitgliedseinrichtungen besucht. Zu den Mitgliedern zählen Familienbildungsstätten und Familienzentren der Arbeiterwohlfahrt, des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, der Kommunen und des Deutschen Roten Kreuzes. Hauptberuflich bin ich seit 22 Jahren im Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes für den Bereich der Familienhilfe verantwortlich. Dazu zählt u.a. auch unsere Familienbildungsarbeit.

Das DRK unterhält bundesweit etwa 50 Familienbildungsstätten und ca. 40 Familien- und Nachbarschaftszentren. Ich selbst habe über viele Jahre in der Familienbildungsarbeit viele

Projekte initiiert und neue Inhalte entwickelt. Darüber hinaus bin ich Mitglied in nationalen und internationalen Vorständen und Gremien, die sich mit Fragen der Familienarbeit und Familienpolitik beschäftigen.

Insofern bin ich vielleicht etwas untypisch für einen 1. Vorsitzenden.

Da denkt man eher an einen Sparkassendirektor oder Landrat.

Aber, weil ich die Szene ziemlich genau kenne, bin ich gebeten worden, heute zum Thema Familienzentren im Wandel einige Impulse zur Diskussion beizutragen.

Meine Damen und Herren,

nichts ist so beständig, wie der stete Wechsel. Das sieht man ja auch hier und heute. Viele Referenten/innen haben vor mir das Thema Familienbildung behandelt und dazu ihre unterschiedlichen Ideen und Aspekte dargelegt.

Und so vielschichtig wie sich das Thema heute Vormittag zeigt, so ist auch die Bildungs- und sozialpädagogische Arbeit mit Familien stets der Veränderung unterworfen gewesen. Da sich mein Thema mit dem Wandel, also mit Veränderungen beschäftigt, so muß ich natürlich zuerst an die Anfänge der Familienbildung erinnern.

Ich möchte Sie daher in den nächsten Minuten zu einer kleinen und sehr gerafften Zeitreise der Bildungsarbeit für Mütter und Familien einladen:

Aus Gründen der Chronologie im System der Entwicklung von Familienbildung habe ich auf die Darstellung familienbezogener Bildungsarbeit in der DDR verzichtet. Wir können gerne heute Nachmittag in unserem Workshop diese Lücke füllen. Ansonsten verweise ich auf eine Veröffentlichung des Bundesfamilienministeriums zum Thema „Familienbildung in der Jugendhilfe“. Dort habe ich mich inhaltlich zu diesem Themenkomplex geäußert.

Organisierte Hilfen zur Unterstützung im Lebensalltag von Familien gibt es seit über 120 Jahren. In den Aufzeichnungen meines Arbeitgebers – des DRK – fand ich Hinweise, die bis auf das Jahr 1867 zurückgehen.

Die damaligen Frauenvereine vom Roten Kreuz kümmerten sich sehr intensiv um werdende Mütter aus armen Verhältnissen. Mangelnde Hygiene führte damals zu hoher Sterblichkeit bei Kindern und Frauen. Hauswirtschaftliche Kenntnisse und Fähigkeiten wurden kaum noch weitergegeben, weil aufgrund der Industrialisierung Frauen, wie Männer oftmals 12 – 16 Stunden arbeiten mußten.

Die Chronik berichtet:

- 1867: erste Beratungsstellen für stillende Mütter werden eingerichtet.
- 1882: auf der Insel Mainau im Bodensee werden erste Kochkurse durchgeführt.
- 1885: führte der Badische Frauenverein Wanderkurse zu hauswirtschaftlichen und pflegerischen Themen durch. Neben Tageskursen wurden auch Abendveranstaltungen für Fabrikarbeiterinnen angeboten.
- 1903: vom Bayerischen Roten Kreuz wurde ein Faltblatt über die Pflege des Kindes im 1. Lebensjahr herausgegeben.

Im heutigen Niedersachsen weist die Chronik für 1909 aus:

- 41 Mütterberatungsstellen,
- 59 Wochenschulen
- 140 Handarbeitsschulen und

- 70 Kochschulen.

In Sachsen-Meiningen gründeten sich 17 Frauenvereine zur Förderung der Volksgesundheit. 1909 wurde in Sachsen 5 Kochschulen, 3 Hauswirtschaftsschulen und 6 Mütterberatungsstellen gezählt.

Sie sehen meine Damen und Herren, vieles, was wir heute diskutieren hat eine lange Tradition auch hier in Sachsen. Die Zielsetzung lag bei diesen Angeboten in der Förderung und Weitergabe von Fähigkeiten, die zum Teil das Überleben sichern sollten.

Diese Anfänge einer Mütterbildung liegen noch vor Aufzeichnungen über die ersten Mütterschulansätze ab 1917, die aus Aufzeichnungen der ersten Mütterschule Deutschlands resultieren.

Das Ziel der damaligen Entwicklung einer Mütterbildung, lag in der Unterweisung der Frauen, Kenntnisse über Schwangerschaft und Geburt sowie der Pflege und Erziehung des Säuglings und des Kleinkindes zu erlangen.

Diese Art der Mütterbildung sollte die „Mütterlichkeit der Frau stärken und fördern“. Wert wurde darauf gelegt, dass es sich um eine Bildungsarbeit handelte, die keine fürsorgliche Funktion hatte, wie z. B. die um die Jahrhundertwende entstandenen Säuglings- und Mütterberatungsstellen.

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges prägt die Zeit der Weimarer Republik kein eigenes und neues Bild der Frau und Mutter. Neben der Erwerbstätigkeit der Frau als preiswerter Arbeitskraft in Industrie und Handel, nahm die Berufstätigkeit von Frauen auch im gesundheitlichen und sozialpädagogischen Bereich zu.

So wurden die o. g. Wanderkochkurse zur Säuglingspflege zunehmend ergänzt mit Beschäftigungs- und Erziehungsbeiträgen für das Kleinkind.

Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 schaffte erstmals eine einheitliche Rechtsgrundlage für die Jugendhilfe und -pflege.

Die Umsetzung und Ausprägung reformpädagogischer Ideen, wie „Gemeinschaft“ – „Volk“ und „vom Kinde aus“ schlugen sich auch in den Angeboten nieder.

Die Mütterbildung erweiterte sich um die staatsbürgerliche Bildung, die alle die sich aus der Mutterschaft ergebenden Pflichten der Frau umfassten.

1929 wurden die ersten Mütterschulen in Leipzig (im Sozialpädagogischen Institut in der Königstraße); im Hygiene -Museum-Dresden und im Thüringer Fröbel-Verein in Weimar eingerichtet.

Die bedeutende Stellung der Mütterschulen im Nationalsozialismus wird vor dem Hintergrund des Frauen – und Mutterbildes dieser Zeit verständlich. Frauen wurden hauptsächlich als Gebärende gesehen oder als Arbeitskraft. Familien, die weniger als vier Kinder hatten, erfüllten nicht das „Soll der Volksbestandserhaltungsziffer“. Mütter mit vielen Kindern erhielten das silberne oder goldene Mütterkreuz.

1934 wurden die ersten Richtlinien für die einheitliche Durchführung von Mütterschulen erlassen. Die Bedeutung der Mütter für Volk und Staat wurde hervorgehoben. Die

nationalsozialistische Sicht des Männer und Frauenbildes wird deutlich: Es sind die Rollenklischees vom Mann als Kämpfer und der Frau als Gebärende und Hüterin des Hauses. Hohe Bedeutung erhielten zu dieser Zeit alle Angebote, die der Förderung hauswirtschaftlicher Kenntnisse dienten.

Nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches wurden die Mütterschulen aufgelöst, weil sie als NS-Bildungsstätten mit entsprechenden Zielsetzungen galten.

Die zweite Mütterschulbewegung setzte unmittelbar nach Ende des 2. Weltkrieges ein. Bezogen auf die damalige Situation waren es vornehmlich typische zeitspezifische Angebote, die vorgehalten wurden :

- Kurse für Stopfen und Nähen,
- Kurse zur Pflege und Erziehung des Kleinkindes,
- Gesprächskreise für alleinerziehende Mütter (die Männer waren ja zum Teil noch in Gefangenschaft oder Gefallen)

Aus einem Bericht der Arbeitsgemeinschaft der Mütterschulen geht hervor, daß erst 1952 der erste „Väterabend“ im Anschluß an einen Säuglingspflegekurs eingerichtet wurde.

Die Öffnung der Mütterschulen für Männer war erfolgt !

Also vor etwa 50 Jahren.

Die „neuen „Mütterschulen“ definierten ihre Aufgaben wie folgt:

„Wir vermitteln hausfrauliche und mütterliche Kenntnisse; wir schaffen frauliche Gemeinschaften und bilden eine Stätte der Besinnung und des Weckens innerer Kräfte“. Die Mütterschulen bezeichneten sich als ein Stück vorbeugender Fürsorge. Vorbeugende Fürsorge im Rahmen von Mütterschulen verstand sich als präventive Bildungsarbeit um der Fürsorge der Jugendhilfe vorzubeugen, damit fürsorgliche Maßnahmen i. S. des Jugendwohlfahrtsgesetzes nicht notwendig wurden wie beispielsweise der Entzug der elterlichen Sorge.

Die Arbeit der Mütterschulen war in der ersten Zeit nach dem Krieg eher der Sozialarbeit und Sozialpädagogik denn der Erwachsenenbildung zuzuordnen. Erst als sich in den 50er Jahren mit der Besserung der allgemeinen Lebensverhältnisse das Verständnis von Sozialarbeit und Sozialpädagogik wandelte -von der Fremdhilfe zur Selbsthilfe-; veränderten die Mütterschulen ihre konzeptionellen Grundlagen mit Auswirkungen auf die Praxis, was sich besonders in der methodischen Gestaltung niederschlug.

Hilfe zur Selbsthilfe ist nun das Stichwort für die Mütterschulen und ihre Arbeit.

Die Mütterschulen setzten Haushaltsführung und Heimgestaltung als Aufgabe der Existenzbedrohung und dem drohenden Zerfall von Familien entgegen.

Stärkung der Leistungsfähigkeit und die Erziehung zur Familienfähigkeit sind Schlagworte der damaligen Praxis. Die Angebote wurden auf die Frau und Mutter konzentriert. Sie galt als Herzstück und Mittelpunkt der Familie und sollte durch vielerlei Hilfestellungen das Klischee und Bild einer heilen Familie retten.

Bis Mitte der 60er Jahre steht die Frauenbildung im Vordergrund der Arbeit von Mütterschulen. Mütterschularbeit verstand sich als klassische Frauenbildung. Eine Erweiterung zur Familienbildungsarbeit steht erst Mitte der 60er Jahre an.

Der Prozeß der Umwandlung des Namens Mütterschule in Familienbildungsstätten von der zweiten Hälfte der 60er Jahre bis etwa Mitte der 70er Jahre ist als Folge der Wandlung des

Frauen- und Familienbildes zu sehen und erklärt sich u.a. aus den Änderungen der realen Lebensverhältnisse und gesetzlicher Rahmenbedingungen.

Neben Frauen und Kindern wurden nun auch verstärkt Väter angesprochen, also die „klassische“ Familie.

Die Faktoren, die zu Umbenennung führten sind vielfältiger Art. Während in den frühen Jahren, bedingt durch die jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse die Fixierung von Frauenbildern in der Mütterschule eine Rolle spielten, galt nun der Blick der Gesamtfamilie. Richtungsstreitigkeiten gab es Anfang der 60er Jahre dadurch, daß auch die Elternschulen ähnliche Arbeitsgebiete reklamierten, die sowohl der Mütterschule mit ihrer Ausprägung auf Frauen, als auch von den -mit neuer Ausrichtung arbeitenden Familienbildungseinrichtungen- bearbeitet wurden.

Eine vorläufige Einigung wurde dahingehend erreicht, daß sich beide Seiten auf folgende Sprachregelung einigten:

Elternschulen machen Elternbildung im engeren Sinne.

Mütterschulen und Familienbildungseinrichtungen arbeiten in einem erweiterten Kontext familialer Problemfelder.

Die Zielsetzung und Aufgabenstellung der Familienbildung in den 70er Jahren läßt sich wie folgt verdeutlichen:

- Familienbildungsangebote sahen ihre Aufgabe darin, durch ein differenziertes Angebot den Teilnehmern gesellschaftliche Zusammenhänge und ihre Auswirkungen auf die Familien bewußt zu machen. Das Bildungsziel läßt sich so umschreiben: Befähigung von Mann und Frau zur partnerschaftlichen gegenseitigen Ergänzung in den verschiedenen Bereichen des Lebens; also Ehe und Familie und darüber hinaus in Staat, Gesellschaft und Kirche. Damit überschritten die Einrichtungen der Familienbildung die häuslichen Welt und begaben sich auch in den außerfamiliären Lebensbereich.
- Ein zweites Merkmal damaliger Familienbildungsarbeit: Die Einrichtungen für Familienbildung möchten Familien helfen, sich über die jeweiligen gesellschaftlichen Situationen bewußt zu werden; sich aus ihrer sozialen Isolation zu befreien und ihre Interessen wahrzunehmen. Die Familie als Sozialisationsinstanz und als bewußt partnerschaftlich orientierte Lebensgemeinschaft darzustellen, waren wesentliche Ziele in den Veranstaltungen.

Diese Grundausrichtung hat sich die Familienbildungsarbeit bis heute bewahrt. Wie in keiner anderen Bildungsarbeit steht der Mensch in seiner Gesamtheit und in seinem gesamten Lebensbezügen im Mittelpunkt. Lange Zeit galten Familienbildungsstätten als zentrale Anlaufstellen in Fragen von Erziehung und Bildung und als Motor und Verfechter der Hilfe zur Selbsthilfe.

Ausgehend von den Bürgerinitiativen, die ihre Anstöße durch die „68er Studentenbewegung“ erhalten haben und von Frauengruppen die selbstverwaltete und selbstorganisierte Bildung forderten, erwuchs in den 60er und 70er Jahren ein neues Bewusstsein, dass zusammen mit der eigenen Betroffenheit viele Selbsthilfegruppen entstehen läßt. Die Ursprünge der Selbsthilfegruppen liegen in der eigenen Betroffenheit und Lebenserfahrung. Beispielsweise in der Mutter-Kind-Gruppenarbeit;

der Nachsorge von Krebskranken; den Frauentreffs und vielen anderen Interessensgruppen.

Familienbildungsstätten bekamen Konkurrenz und versuchten sich abzugrenzen. In gewissem Sinne gehörten auch die Mütterzentren zur Selbsthilfebewegung. 1981 startete das erste Mütterzentrum auf Anregung des Deutschen Jugendinstituts in München. Im Gegensatz zur Kursorientierung mit Expertenwissen, sind in Mütterzentren die Mütter selbst die Expertinnen.

Mit dem Wunsch nach vermehrter Selbstbestimmung ging auch das eher direktive Kursgeschehen der Familienbildungsstätten („Lernziel der heutigen Stunde ist...“) zurück.

Es entwickelten sich auf breiter Basis wie in Kirchengemeinden, in caritativen Verbänden, in Nachbarschaftszentren und Frauentreffs immer mehr offene Veranstaltungen, die aber im Spektrum der Familienbildungsarbeit konventioneller Art geringere Akzeptanz und auch Finanzierungsmöglichkeiten boten.

Die damals in den 70er und 80er Jahren entstandenen Initiativen, die abseits der Familienbildungsstätten eine Familienselbsthilfe entwickelten, wie z. B. die Mütterzentren, die Familien- und Nachbarschaftszentren, kennzeichneten eine dynamische Weiterentwicklung in der Familien(bildungs-)arbeit.

Der im ursprünglichen Laien – zu –Laien-Prinzip zum Ausdruck kommende Grundsatz der Selbstorganisation hat sich bewährt und gezeigt, dass sich Fachlichkeit nicht nur in Fragen einer einschlägigen beruflichen Qualifikation ausdrückt. Über die Familienselbsthilfe mit Angeboten zur Entfaltung der Familien, z.B. durch Kinderbetreuung und vor allem durch die Schaffung von vermehrten Kontakten und erweitertem Erfahrungsaustausch; durch Einbringen und Erproben eigener Kompetenzen; der Stärkung der Eigenverantwortung und Eigenbestimmung und der Bereicherung der Beziehungs- und sozialen Infrastruktur des gesamten Wohnumfeldes wurden Möglichkeiten der Begegnung, Bildung und Beratung geschaffen, die durch die unmittelbare Nähe - heute würden wir dies mit dem Begriff Sozialraumorientierung beschreiben - eine neue Dimension der Familienhilfe darstellen und in vielen Familienzentren eine tragfähige Struktur der Arbeit bildeten.

Diese „Abstimmung mit den Füßen“ i. S. einer Einbringung gemachter Erfahrungen in eine Arbeit mit Familien, die sich mit anderen Inhalten mischte, gab natürlich auch der Wissenschaft und Politik Nahrung, veränderte Konzepte zu fordern. So hat dann zunächst das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1991 im § 16 unter dem Stichwort der Förderung der Erziehung in der Familie, Möglichkeiten der inhaltlichen Gestaltung von Angeboten und der finanziellen Förderung für unterschiedliche Angebote der Bildung, Beratung und Betreuung ermöglicht.

Auch die Sachverständigenkommission für den 5. Familienbericht der Bundesregierung hat 1994 darauf reagiert und hat in einem „weiteren Ausbau der Familienselbsthilfe und angrenzender Felder eine wesentliche Stärkung von Dienstleistungsangeboten von und für Familien“ gesehen.

Der wissenschaftliche Beirat für Familienpolitik befasste sich mit der Frage von Bildungsangeboten für Familien und empfahl 1995 eine stärkere Vernetzung mit anderen Disziplinen – insbesondere der Beratung. All diese Impulse haben mit dazu beigetragen, daß

heute die Arbeit von Familienzentren vielfache Aufmerksamkeit widerfährt und die klassische Familienbildung in Familienbildungsstätten einer gewissen Stagnation unterliegt.

Die Summe der Aspekte für eine neue familienbezogene Bildungs- und Beratungsarbeit mit und für Familien unterstützte das Bemühen, daß sich bundesweit Familienzentren etablieren konnten, deren Ausrichtung jedoch unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen. Sie verstehen sich u.a. als:

- Orte der Begegnung, Bildung und Beratung
- Orte der Toleranz zwischen den Geschlechtern und Kulturen
- Sind generationsübergreifend tätig
- dienen als Informationsquellen für Familien
- unterstützen die Selbsthilfekräfte von Familien
- Offerieren in ihren Selbstverständnis niederschwellige Angebote
- verstehen sich als Initiator familienpolitischer Aktivitäten auf örtlicher und regionaler Ebene

Diese Aufzählung macht deutlich, daß sich auf dem Hintergrund pluraler Lebensentwürfe mit einer weiter abnehmenden Verbindlichkeit traditioneller Normen sowie angesichts steigender Vielfalt von Belastungs- und Entscheidungssituationen im Alltag von Familien das thematische Spektrum der Arbeit eines Familienzentrums auf das gesamte System / Netzwerk Familie bezieht.

Andererseits bedeutet jedoch diese Ausweitung auch ständiges Bemühen in der Profilbildung der Einrichtung.

Meine Damen und Herren,

dieser kleine historische Exkurs zeigt, daß stets die gesellschaftliche Entwicklung die Familienbildungsarbeit begleitet und Veränderungen bewirkt hat. Ein konzeptioneller Schwerpunkt lag immer in der Arbeit mit jungen Familien. Heute arbeiten Familienbildungsstätten und –zentren auch multikulturell und generationsübergreifend und der Aspekt einer Bildungsarbeit mit älteren Menschen gewinnt angesichts des demografischen Wandels mehr und mehr Bedeutung- aber nach wie vor ist das beherrschende Element in den Angeboten die junge Familie.

Für die aktuelle Ausrichtung der Aktivitäten in Familienzentren lassen sich bundesweit mehrere Trends ausmachen: Ob dies nachhaltig auch zu einem Wandel führt, wird die Zeit zeigen. Fakt ist, daß die betriebswirtschaftliche Führung eines Familienzentrums immer mehr an Bedeutung gewinnt. Konkret heißt das: die Finanzen bestimmen die Inhalte.

In der bundesweiten Entwicklung von Familienbildung zeichnet sich eine Fokussierung auf den § 16 KJHG in Verbindung mit anderen Regelungen im KJHG ab. Dies würde bedeuten, daß eine Konzentration auf die Aufgabenfelder der „Förderung der Erziehung in der Familie“ stattfindet. Ergänzende Angebote müßten über andere Finanzierungskonzepte getragen werden.

Einige Beispiele:

- 1) Konzentration auf ein sog. Kerngeschäft mit dem Schwerpunkt Förderung der Erziehungskompetenz

Ein breitangelegtes Projekt zur Neuausrichtung von Familienzentren wurde uns ja eben aus Berlin geschildert. Neue Kursangebote wie beispielsweise „Starke Eltern – starke Kinder“ - ein Elternschulungsprogramm in Zusammenarbeit mit dem Kinderschutzbund – können relativ schnell in die Arbeit integriert werden.

Ein bundesweites Projekt des Bundesfamilienministeriums zur Medienerziehung mit dem Titel „Schau hin-mach mit“ wird ab Sommer unter Einbeziehung der Familienbildung anlaufen.

Oder in Kooperation mit anderen Diensten, daß aus den Niederlanden stammende „Opstapje“. Ein Frühförderprogramm für kleinere Kinder.

Das Programm greift den Ansatz der Arbeit mit sog. Multiproblemfamilien auf. Durch eine etwa 2 Jahre dauernde intensive Betreuung in einer Familie soll Stabilität in der Erziehungsarbeit geleistet werden. Es ist ein Programm, das aufsuchenden und zugehenden Charakter hat und in mehreren Städten erprobt worden ist. In Zusammenarbeit mit dem ASD ergeben sich hier sicherlich Ansätze einer Neuorientierung die Arbeit mit benachteiligten Familien.

Im Sinne einer konstruktiven Zusammenarbeit sind auch Projekte zur Förderung der Zusammenarbeit von Familienbildung bzw. Familienzentren mit den Kindertagesstätten zu nennen. Wenngleich bisherige Erfahrungen zeigen, daß noch einige personelle und strukturelle Hemmnisse überwunden werden müssen, so denke ich doch, daß hier ein guter Weg beschritten wird, Eltern zu erreichen und die beidseitigen Kompetenzen in Synergien für eine neue konzeptionelle Arbeit zu bündeln.

Den ausführlichen Beitrag haben wir ja eben hören können. Hinweisen möchte ich auch auf ein neues Angebot unserer BAG Familienbildung. Die von uns ausgebildete Fachkraft „Elternberaterin“ bindet in einzigartiger Weise die Elemente Bildung und Beratung zu einer neuen Form der Unterstützung von Eltern zusammen. Gerade im Hinblick auf die besondere Chance von Familienzentren, Ansätze der Bildung und Beratung zu verschmelzen, füllt dieses Angebot eine Lücke zwischen den vorhandenen Ansätzen aus.

In Planung ist auch ein Projekt zur Väterarbeit, das z.Zt. im Bundesfamilienministerium geprüft wird.

## 2) Ausweitungen der Angebote auf Familien in prekären Lebenslagen

Bundesweit sind fast 3 Mio Haushalte überschuldet. D.h. diese Haushalte können aus dem verfügbaren Einkommen ihren Lebensalltag nicht mehr bestreiten. Über 1 Mio Kinder unter 18 Jahren leben in und von der Sozialhilfe. Neben individuellen Schicksalen wie Arbeitslosigkeit oder Trennung und Scheidung liegt ein hoher Prozentsatz der Verschuldungen auch in der Tatsache begründet, daß diese aufgrund fehlender Sprachkenntnisse oder geringerer Schulbildung entstanden sind.

Trägergruppen der Familienbildung und der –zentren sowie der hauswirtschaftlichen Bildung, die ihre Arbeit lange Zeit eher auf etablierte Haushalte bezogen haben, beginnen ihre örtliche Bildungsarbeit zu aktivieren und sich breiteren Bevölkerungsschichten zuzuwenden. Ihre Maßnahmen erreichen nun auch Familien in prekären Lebensverhältnissen oder in Unterversorgungslagen.

Die Pisa-Studie belegt eindeutig, daß es viel zu wenig Angebote gibt, die sich an Bildungsungewohnte und Bildungsbenachteiligte richten. Auch in den Familienzentren überwiegt eher die Zahl der Veranstaltungen, die sich an Gruppen richten, die sich aktiv für Fragen der Erziehung interessieren und sich in Elterngruppen organisieren.

In NRW gibt es bereits eine Vorlage für den LWL-Jugendhilfeausschuss zur Ausgestaltung des § 16 KJHG hinsichtlich der Programmausgestaltung auf Bildungsbenachteiligte. Es reicht nicht, „Pekip-Kurse“ anzubieten, weil das die anderen auch tun; sondern es gilt unter den Anstrengungen einer genaueren Sozialraumorientierung d.h. im Einzugsbereich der Einrichtung Nischen zu finden, die den Zentren gleichzeitig neue Ansätze und einen Wettbewerbsvorteil sichern.

### 3) Vernetzung mit anderen Diensten und Einrichtungen

Die Auseinandersetzung mit der Frage einer sinnvollen Vernetzung der Kompetenz eines Familienzentrums mit anderen Diensten und Einrichtungen i. S. einer zukunftsorientierten Weiterentwicklung ist unerlässlich. Über bundesweite Projekte zum Thema „soziale Stadt“ sind viele Anregungen und positive Beispiele entstanden, die auch neue Ansätze für Familienzentren eröffnen.

Angelaufen ist auch ein Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Unter dem Titel „Lernende Regionen“ gilt es Formen der Vernetzung zu entwickeln. Interessant hier ist der Aspekt der Vernetzung mit der Wirtschaft. Für Familienzentren sicherlich ein neues und eher unbekanntes Feld. Genauso wie die Ansprache in Fragen des Sponsorings und Förderung einzelner Projekte durch Mittelstand und Wirtschaft.

Ich denke aber auch an bestehende Projekte, wie bspw. die Vernetzung von Familienbildungs/-zentrumsarbeit mit Kindertagesstätten.

Ich hatte es eben schon erwähnt:

Wenngleich die derzeitigen Ergebnisse noch geprägt sind von personalen und strukturellen Hemmnissen, so glaube ich doch, daß sich die Grundidee durchsetzen wird, Kitas zu Orten für Familien weiterzuentwickeln.

Dies ist nicht gleichbedeutend mit der Auflösung von Familienbildungsstätten oder Familienzentren zu betrachten. Ängste sind verständlich, aber wenn Angst auch neue Kräfte freisetzen kann, dann sollten erweiterte Konzepte ausreichen, die Arbeit eines Familienzentrums mit der Finanzierung dieser Arbeit glaubwürdig abzusichern.

Aber auch Vernetzungen zu Beratungsstellen wie bspw. der Schuldnerberatung i. S. der oben erwähnten Hilfen für Familien in wirtschaftlichen Schwierigkeiten oder Kooperationen mit der Schwangerschaftsberatung zur Ausweitung des „Kerngeschäftes“ müssen zielführender angegangen werden. Noch fehlen vielfach Impulse um Geh- und Vernetzungsstrukturen zu entwickeln.

Hier haben sicherlich die Zentren einen Wettbewerbsvorteil, die in einem System unterschiedlicher Dienste der Wohlfahrtsverbände eingebunden sind. Meines Erachtens wird diese Chance aber auch noch viel zu wenig genutzt. Vielfach arbeitet man lieber schön nebeneinander her.

### 4) Rückbesinnung auf die Förderung freiwilligen Engagements

Vielleicht gelingt es über die Bewegung des bürgerschaftlichen Engagements neue Ideen in die Zentren zu bringen und wieder verstärkt elterliche Kompetenz und generationsübergreifendes Wissen einzubringen. Also: back to the roots.

Meine Damen und Herren,

„Nicht ist beständiger als der Wandel“.

Die Entwicklung konzeptioneller Bildungsarbeit in Verbindung mit den jeweiligen Zeitströmungen und deren Zielsetzungen habe ich Ihnen hier und heute kurz skizzieren können. Die Familienarbeit bleibt nicht stehen; nutzen Sie die Chancen auch einer solchen Tagung für die Besinnung auf Ihre Stärken und Konzepte. Gerade der finanzielle Druck auf die Träger erfordert unausweichlich die Erschließung neuer Zielgruppen, das Auffinden von Nischen sowie die Entwicklung tragfähiger Perspektiven.

Die Arbeit in Familienzentren entwickelt sich meines Erachtens auch auf Grund der ständig steigenden Qualitätsansprüche der Teilnehmer/innen und der Finanziere dieser Arbeit immer stärker in Richtung von Dienstleistungszentren, die in besonderer Weise Rechenschaft über die Qualität ihrer Angebote abgeben müssen.

Vielleicht haben wir heute Nachmittag Gelegenheit, uns diesen Aspekten näher zu widmen. Familienzentren in unserem Lande leisten einen wichtigen Beitrag in der Förderung von Familien. Die Diskussion auf politischer Ebene muß geprägt sein von der Strategie, wie die finanzielle Ausgestaltung der Zentren eine konzeptionelle Arbeit ermöglichen kann. Der § 16 KJHG bietet die Chance, wesentliche Bereiche der Arbeit auf eine gesetzliche Grundlage zu stellen.

Und hier deutet sich ein Silberstreif am Horizont an:

Auf der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden am 13./14. Februar 2003 in Mainz wurde als Schwerpunktthema der Jugendministerkonferenz die Eltern- und Familienbildung sowie der Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern diskutiert und der Beschluß verabschiedet, die Familienbildungsarbeit zukünftig zu stärken. Die Länder haben dieses Vorum mit 16: 0: 0 Stimmen einstimmig verabschiedet.

Also auch mit den Stimmen der Landesregierung in Sachsen.

Es liegt also nun auch an den Familienzentren selbst, diesen Beschluß einzufordern und mit Ideen und konstruktiven Konzepten zu füllen.

Tun Sie's!

Ich wünsche Ihnen dazu viel Erfolg und biete allen Beteiligten die Unterstützung der BAG Familienbildung & Beratung an.

Vielen Dank für's Zuhören !

Quellen:

- |   |  |
|---|--|
| Deutsches Rotes Kreuz:<br>Pettinger, Rudolf; u.a. | Frauenvereine im Roten Kreuz, o.J.<br>in: Jugendhilfereport 3/2001 diverse Beiträge zur<br>Familienbildung                                       |
| Rollik, Heribert; u.a.:                           | in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und<br>Jugend: Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe,<br>Schriftenreihe Band 120, 1996 |
| Rollik, Heribert:                                 | Familienarbeit im Deutschen Roten Kreuz, 1996  |
| Schymroch, Hildegard:                             | Von der Mütterschule zur Familienbildungsstätte, 1989  |

### **Der Workshop zum Thema**

Im Workshop beschäftigten wir uns ausführlich mit der Nacharbeit des Impulsreferates. Es wurden Verständnisfragen geklärt und die erwähnten (Kurs-) Programme näher erläutert. Viel Beachtung fand das niederländische Projekt Opstapje. Einen weiteren Schwerpunkt setzten wir in der Frage: Wie weiter in Sachsen? Wir diskutierten Inhalte und Aufgaben eines Familienzentrums und die mögliche Weiterentwicklung der Finanzierung durch die Kommunen auf der Basis des § 16 KJHG. Einige Teilnehmer/innen befürchteten Ausgrenzungsprozesse einzelner Arbeitsbereiche, die nach Umstellung auf eine Förderung durch die Jugendhilfe unweigerlich einsetzen könnten.

Insgesamt erscheint der nun einsetzende Prozeß einer Veränderung der Zuständigkeiten und Profilierung eine kontinuierliche Begleitung und Beratung erforderlich zu machen. Das LJA erklärte sich bereit, diesen Prozeß transparent und fachlich zu begleiten. Aus dem Kreis der Workshopteilnehmer/innen wurde der Vorschlag unterbreitet, einen kleinen Arbeitskreis einzurichten, der in Kooperation mit dem LJA Zielvorgaben erarbeiten kann. Herr Rollik erklärte sich bereit, die Erfahrungen der BAG Familienbildung -falls gewünscht- dort einzubringen und durch Beratung, Fachveranstaltungen und Workshops die Familienzentren bei der Entwicklung eines erweiterten Profils zu unterstützen. Hierbei könnte auch die Fortbildung zur Elternberaterin eine zentrale Rolle spielen. Die BAG wird entsprechendes Informationsmaterial dem LJA Sachsen zusenden.